

Leanne Lucas

**Der Fremde
auf dem Dachboden**

clv

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Der Fremde | 7 |
| Ein neuer Nachbar | 16 |
| Im Wald verirrt | 26 |
| Das blaue Auto | 35 |
| Francine | 46 |
| Der vergessene Termin | 53 |
| Das Treffen mit Malcolm | 65 |
| Die Veranstaltung | 75 |
| Malcolms Freund | 82 |
| Das Feuer | 88 |
| Ausflug auf den Dachboden | 96 |
| Das geheime Zimmer | 102 |
| Die Dame trug Rot | 110 |
| Miss T. ... oder nicht Miss T.? | 115 |
| Der Sturm | 122 |
| Tierny Bryce | 128 |
| Addies Erklärung | 133 |
| Die ganze Geschichte | 139 |
| Das Wiedersehen | 145 |
| Epilog: »Ich bin dankbar für viele Dinge« | 154 |



Sanft erleuchtete das Licht des Fernsehers den dämmrigen Raum. Addie saß auf dem Sofa und betrachtete die Schlusszene des Films. Die Hauptdarstellerin Monica lag in den Armen Gerald's, ihres Geliebten. Ihre Stimme wurde mit jedem Atemzug schwächer. Tränen strömten über Gerald's Gesicht und Addie griff nach einem neuen Taschentuch.

»O Gerald, ich habe dich so sehr geliebt«, hauchte Monica.

»Und ich dich, Liebling«, würgte Gerald hervor.

»Vergiss nie das wundervolle Leben, das wir teilten«, murmelte Monica, deren Augenlider sich flatternd schlossen. »Versprich es mir.«

»Niemals«, flüsterte Gerald, »ich werde dich immer lieben.« Ein engelsgleiches Lächeln strahlte auf Monicas Gesicht und ihre Augen schlossen sich zum letzten Mal. Ein leichter Schauer lief über ihren zarten Körper, dann lag sie still. Gerald und Addie schluchzten beide, als ein warmes, sanftes Licht auf Monicas Gesicht fiel. Das Bild

verschwand und Addie ließ sich erschöpft zurück aufs Sofa fallen. Sie nahm das letzte Taschentuch und putzte sich geräuschvoll die Nase. Im Türrahmen des Wohnzimmers stand Mrs McCormick, schüttelte sacht den Kopf und lächelte ihre sentimentale elfjährige Tochter an.

»Niemand wird mich jemals so lieben«, seufzte Addie.

»Ich hoffe nicht«, rief ihre Mutter lachend. »Das richtige Leben ist viel schöner als ein Film. Und dieser muss doch mindestens vierzig Jahre alt sein.«

»Ja«, sagte Addie, »heute machen sie so schöne Filme gar nicht mehr, stimmt's?«

»Wirklich, Addie, du hast zu viel ferngesehen.« Mrs McCormick runzelte die Stirn. Addie wusste, was jetzt kommen würde. »Warum schaltest du nicht aus und verschaffst dir draußen an der frischen Luft etwas Bewegung?«

Addie stand schwerfällig auf und sammelte die leeren Taschentuchpackungen ein. »Es ist so düster draußen. Kann ich nicht einfach nach oben gehen und mein Buch zu Ende lesen?«

Wenn es etwas gab, das Mrs McCormick noch besser gefiel als Bewegung an der frischen Luft, dann war es Lesen. Jedes Kind sollte, nach ihrer Meinung, am Tag wenigstens eine Stunde lesen, egal, ob Ferien waren oder nicht. Aber diesmal zog sie trotz allem die frische Luft vor.

»Später«, sagte sie. »Jetzt musst du einfach mal raus. Es ist überhaupt nicht düster. Im Gegenteil, es ist wunderschön – freundlich und kühl. Geh schon, Liebes.« Sie gab Addie einen mütterlichen Klaps und schob sie zur Tür.

»Ich weiß, was ich mache«, sagte Addie, »ich fahre mit dem Rad die Vier-Meilen-Runde. Vielleicht kann ich bei einem Halt die alte Dame kennenlernen, die in der Nähe der Hauptstraße wohnt.« Sie machte eine Pause. »In der Gemeinde sagen alle, dass sie ein komischer alter Vogel ist.«

»Addie«, rief ihre Mutter. »Ich möchte nicht, dass du irgendjemanden als ›komischen alten Vogel‹ bezeichnest. Das ist unhöflich. Wahrscheinlich ist sie eine sehr nette alte Dame.«

»Na ja, sie ist irgendwie merkwürdig. Die Kinder sagen, sie lässt absolut niemanden in ihr Haus. Wenn sie im Garten ist und sieht, dass Leute kommen, rennt sie zurück ins Haus und will nicht mit ihnen reden.«

»Wie willst du sie dann kennenlernen?«, fragte ihre Mutter.

»Nun, ich werde mich einfach anschleichen«, antwortete Addie und verschwand in der Küche. Sie warf die leeren Taschentuchpackungen in den Mülleimer und rannte zur Hintertür hinaus, ehe ihre Mutter sie aufhalten konnte. Sie griff nach ihrem Fahrrad, das an der Garagenwand lehnte, stieg auf und radelte übers Gras auf die Einfahrt. Die Haustür öffnete sich und Mrs McCormick rief:

»Addie, sei höflich!«

»Ja, ist okay, Mom!«, schrie Addie über die Schulter zurück. Addie war immer höflich. Fast immer, jedenfalls. Zumindest versuchte sie es. Manchmal allerdings sprudelten Dinge aus ihrem Mund, ehe sie es überhaupt merkte, und die Leute dachten dann, sie wollte besonders schlau

sein. Aber das wollte sie gar nicht; sie hatte nur noch nicht gelernt, nachzudenken, bevor sie sprach. Ihr Vater pflegte bei solchen Gelegenheiten immer Sprüche 21,23 zu zitieren:

»Wer Mund und Zunge bewahrt, der bewahrt sein Leben vor Not.« Er hatte sogar verlangt, dass Addie die Zeilen auswendig lernte, in der Hoffnung, dass sie vor einer unbedachten Äußerung an das Zitat denken würde. Manchmal funktionierte es. Manchmal allerdings auch wieder nicht. Dann kam sie meistens in Schwierigkeiten.

Nun, heute würde es jedenfalls anders laufen.

Wenn sie die Gelegenheit bekam, Miss Tisdale, die alte Dame, zu sprechen, würde sie honigsüß sein. Wenn es ein Geheimnis gab, das die alte Dame verbarg, wollte Addie diejenige sein, die es entdeckte.

In der Gemeinde sagten alle Kinder, dass in dem Haus merkwürdige Dinge geschahen. Wenn Addie herausfinden könnte, was dort eigentlich vorging, würde dieser Sommer vielleicht doch keine völlige Pleite werden.

Bis jetzt war dieser Sommer nämlich ziemlich langweilig gewesen. Die McCormicks waren Anfang Juni von Wisconsin nach Illinois gezogen. Ihr großes Farmhaus war von Mais- und Bohnenfeldern umgeben. Es war ein schönes Zuhause und die Umgebung war hübsch (wenn man Mais und Bohnen mag), aber das nächstliegende Haus war über eine Meile entfernt und unbewohnt. In der Gemeinde hatte Addie erfahren, dass in dieser Woche eine neue Familie dort einziehen würde. Vielleicht hatten sie eine Tochter in ihrem Alter. Andererseits – vielleicht hat-

ten sie einen Sohn, und der war womöglich ein Schleimer. Warum musste es eigentlich so sein, dass fast alle Jungs in ihrem Alter irgendwie doof waren?

Nur in Büchern kommt es vor, dass du einen findest, der interessant ist und mit dem man Spaß haben kann. Im richtigen Leben passiert so was halt nicht.

Addie erreichte das leer stehende Haus und sah einen Möbelwagen auf der Auffahrt stehen. Mehrere Leute räumten ein und aus, bepackt mit großen Kisten und Kartons. Addie bemühte sich, irgendwo die Spuren eines Mädchens zu entdecken. Dort waren zwei große Männer – wahrscheinlich die Möbelpacker –, eine Frau mit einem Baby und ein weiterer Mann. Dann sah man zwei dünne Beine, die sich von der Ladefläche des Lieferwagens schlangen – Addie hielt die Luft an.

Ein Junge. Er beobachtete Addie, die sich dem Haus näherte, und so stand sie auf, trat kräftig in die Pedale und sauste vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Dann konnte sie aber nicht anders, als doch noch ganz schnell nach hinten zu spähen. Er beobachtete sie immer noch, und so drehte sie sich schnell wieder um und strampelte nach Leibeskräften. Ihre langen schwarzen Haare wehten wie ein Schleier hinter ihr her. Sie verlangsamte ihr Tempo erst, als sie die Straßenecke erreicht hatte.

Ein Junge. Na ja, es war wenigstens jemand in ihrem Alter. Er sah so aus, als sei er ganz in Ordnung, aber nicht immer kann man vom Aussehen auf die inneren Qualitäten schließen. Er konnte zum Beispiel einer von denen sein, die Spaß daran haben, Mädchen bei jeder sich bie-

tenden Gelegenheit zu ärgern, oder ein Riesenangeber. Wenn er das war, würde Addie sich auf keinen Fall mit ihm anfreunden. Ihre Mutter vertrat die Ansicht, es sei wichtig, mit den Nachbarn gut auszukommen. Da dies das nächste Haus innerhalb einer Meile war, machte dieser Umstand die Leute wohl automatisch zu Nachbarn.

Trotzdem – Addie würde sich mit diesem Jungen nicht anfreunden, außer wenn sie es wollte.

Sie fuhr langsam weiter und dachte über all die Dinge nach, die sie gern tun würde und nicht tun konnte. Sie konnte sich nicht mit den Kindern aus der Gemeinde treffen, weil die in der Stadt wohnten, sie selbst aber nicht. Sie konnte nicht zur Jugendgruppe gehen, weil ihre Familie nur ein Auto hatte, und das brauchte ihr Vater. Er war Mitarbeiter eines christlichen Radiosenders, der ungefähr 30 Kilometer in entgegengesetzter Richtung zur Stadt und ihrer Gemeinde lag. Und sie konnte sich noch nicht einmal darüber beklagen, was sie alles entbehren musste. Ihr Vater pflegte zu sagen, dass Gott sie mit allem versorge, was sie brauche, und sie müsse dafür dankbar sein. Sie war dankbar, sie wünschte sich nur, Gott würde manchmal für das sorgen, was sie sich wünschte, und nicht nur für das, was sie brauchte.

Jetzt zum Beispiel wünschte sie sich, Miss Tisdale kennenzulernen und herauszufinden, dass sie ein schreckliches Geheimnis hütete, von dem niemand auch nur etwas ahnte. Das würde den Sommer entschieden aufregender machen und alle anderen Kinder würden vermutlich neidisch werden.

Der Gedanke, von all ihren neuen Freunden beneidet zu werden, ließ sie wieder stärker in die Pedale treten.

Wenige Minuten später tauchte das große dreistöckige Haus von Miss Tisdale in der Ferne auf. Addies Herz fing an, heftiger zu schlagen. Sie hatte keine Angst, begann aber doch zu wünschen, einen Freund an ihrer Seite zu haben. Sogar dieser neue Junge wäre eine Hilfe. Ihre Freunde hatten ihr so viele seltsame Dinge über Miss Tisdale erzählt, und je näher sie nun ›der Villa‹ kam, um so glaubwürdiger erschienen ihr diese Geschichten.

Das Haus wurde ›die Villa‹ genannt, weil es sehr stattlich gewesen sein musste, als es um die Jahrhundertwende gebaut worden war. Ein halbes Dutzend Säulen umstanden die Veranda im Erdgeschoss. Die Fenster im ersten Stock waren zimmerhoch und hatten jedes einen schmalen Balkon vor sich. Im zweiten Stock waren die Fenster dagegen klein und sehr dunkel. Manche von ihnen hatten Sprünge oder waren zerbrochen, und nicht an allen Fenstern waren Vorhänge. Das ganze Haus brauchte dringend einen neuen Anstrich. Offensichtlich erhielt es nicht mehr die Pflege, die es brauchte, um eine wirkliche Villa zu sein.

Eigentlich hatte Addie vor, wie sonst auch in diesem Sommer, am Haus vorbeizufahren, aber irgendetwas ließ sie diesmal auf die Bremse treten. Sie hielt am Anfang der Kiesauffahrt an, die am Haus vorbei zu einem leeren Gartenhaus am Ende des Gartens führte.

Eine leichter Windstoß streifte Addies Nacken und sie fröstelte. Die Sonne war hinter einem wolkenbedeckten Himmel verborgen – ein düsterer Hintergrund für

das alte graue Haus. Kein Zeichen von Leben. Addies Mut begann zu sinken. ›Sich anschleichen‹ an Miss Tisdale war doch schwieriger, als es zu Hause im Wohnzimmer den Anschein gehabt hatte.

Plötzlich bewegte sich etwas hinter einem der Fenster im zweiten Stock. Addie fuhr weiter und hielt hinter der Hecke, die den Vorgarten abschloss, an.

Sie ließ ihr Rad fallen; es schepperte auf den Boden.

Einige Minuten wartete sie hinter die Hecke gekauert und spähte dann vorsichtig über den Rand der Büsche.

Das Fenster im dritten Stock war leer, aber der Vorhang bewegte sich noch, als ob jemand kurz vorher daran vorbeigestreift wäre.

Addie wartete regungslos auf ein Anzeichen, dass die alte Dame im Haus war. Eine Ewigkeit verging, und nichts geschah. Sie wollte sich gerade ein wenig entspannen, als ihr Blick auf den entgegengesetzten Teil des Hauses fiel, und ihr Herz begann bis zum Hals zu schlagen. Dort im letzten Fenster stand ein Mann in grauem Regenmantel und starrte sie an!

Addie rutschte hinter der Hecke auf die Knie, duckte sich so weit zu Boden, wie ihre langen Beine es erlauben wollten, und kniff ihre Augen zu. *Vielleicht hat er mich gar nicht gesehen. Vielleicht weiß er nicht, dass ich ihn beobachtet habe.*

Ein Mann auf Miss Tisdales Dachboden? Jeder wusste, dass sie die Villa allein bewohnte. Addies Freunde hatten eine Nichte erwähnt, die ab und an zu Besuch kam, aber niemals einen Neffen oder wenigstens einen männlichen

Bekannten. Warum war er dort? Sicherlich führte Miss Tisdale ihre Besucher nicht in den zweiten Stock zu ihrem Dachboden, der zerbrochene Fenster hatte und –

»Was machst du denn hier?«, knurrte eine raue Stimme. Addie wirbelte herum in Erwartung des Schlimmsten.



Ein neuer Nachbar

Ich sagte, was machst du denn hier?« Der neue Junge stand hinter ihr, breitbeinig, die Arme vor der Brust verschränkt. Er hatte blondes Haar, das sich durch die feuchte Luft leicht kringelte, und seine Augen waren braun. Sein Gesicht war finster, als habe er gerade einen Verbrecher auf frischer Tat ertappt.

»Was geht dich das an?«, fragte Addie barsch. Sie stand auf und rieb ihre schmerzenden Knie. Noch einmal sah sie kurz zurück zum Haus. Das Fenster war leer. »Ich brauche dir gar nichts zu erklären. Wer bist du überhaupt?«

»Nicholas Brady«, antwortete er, und aus dem finsternen Gesicht wurde ein lächelndes. »Hast ja recht. Du brauchst mir gar nichts zu erklären. Aber als du auf deinem Rad vorbeigeschossen kamst, war mir sofort klar, dass du hinter irgendetwas her warst. Mir war langweilig bei dem Kistenschleppen und so dachte ich mir: Fahr hinterher und schau, warum sie's so eilig hat.«

»Aha – und warum hast du mich eben so angeschrien?«

Addies blaue Augen wurden schmal. Sie war immer noch misstrauisch gegenüber diesem Nicholas Brady.

»Ach das«, sagte er. »Ich rede immer so mit Leuten, die ich gerade kennengelernt habe. Ich denke, jemand, der sich gleich einschüchtern lässt, ist es nicht wert, dass ich mich mit ihm beschäftige.« Er lächelte wieder. »Aber du scheinst mir gut dagegenhalten zu können. Wie heißt du?«

»Addie.«

»Addie wie?«

»Addie McCormick.«

»Also, was ist hier los?«

»Nun ...« Addie zögerte. Sie hatte wenig Lust, ein Geheimnis zu teilen, das die sem dreisten Jungen möglicherweise gar nicht geheimnisvoll erschien.

»Komm schon«, bohrte er weiter. »Ich weiß, hier geht irgendetwas Seltsames vor. Du hast dich eben auf den Boden geworfen, als ob du ein Gespenst gesehen hättest.«

Addie nickte. »Jemand stand dort oben am Fenster«, sie zeigte auf den dritten Stock, »und beobachtete mich.«

»Warum sollten sie dich nicht beobachten?«, rief er. »Du spionierst ihnen doch nach, oder nicht?«

»Nein!«, protestierte Addie. »Ich bin gekommen, um Miss Tisdale kennenzulernen. Dort war ein Mann am Fenster.«

»Hat sie einen Ehemann?«

Addie schüttelte den Kopf und sagte langsam: »Nein, deshalb nennen sie alle *Miss Tisdale*.«

Nicholas ignorierte den ironischen Unterton. »Irgendwelche Freunde, Neffen ...?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Wenn du gekommen bist, um sie erst kennenzulernen, wie kannst du wissen, dass es keine Männer in ihrer Familie gibt?«

»Die Kinder in der Gemeinde haben mir das erzählt. Jeder weiß alles über sie, aber keiner hat sie jemals kennengelernt. Sie ist ein komischer alter Vogel.«

Nicholas runzelte die Stirn. »Das ist gemein. Du solltest Leute, die du gar nicht kennst, nicht mit Schimpfnamen belegen.«

»Wenn man sie kennt, ist das aber dann in Ordnung, ja?«, erwiderte Addie bissig.

»So habe ich das nicht gemeint!«

»Du bist wirklich inkonsequent«, schnaubte Addie. »Regst dich auf, weil ich jemanden mit Schimpfnamen belege, aber du unterziehst Fremde einem ›Schock-Test‹, um zu sehen, ob sie deiner Aufmerksamkeit wert sind.«

»Du hast den Test doch bestanden, oder nicht?«, schoss er zurück.

»Ich – ich –«, Addie stotterte einige Silben und schloss dann fest den Mund. Sie starrten sich gegenseitig an. Dann hob Addie ihr Fahrrad auf und marschierte die lange Auffahrt hinauf. Der Kies hinter ihr knirschte und Nicholas erschien an ihrer linken Seite. Sie sah stur geradeaus und beachtete ihn nicht.

»Du gehst da nicht alleine hin«, sagte er.

»Sie ist nur eine alte Dame«, erwiderte Addie spöttisch.

»Eine alte Dame, in deren Haus irgendein Fremder herumschleicht«, erinnerte er sie. Addie verlangsamte ihr Tempo ein wenig.

»Friede?« Nicholas blieb stehen und streckte ihr seine rechte Hand entgegen. Addie schlug ein.

»Friede«, sagte sie – betretenes Schweigen. Dann machten sich die beiden wieder auf den Weg. Sie stiegen die Stufen zur Haustür hinauf. Nicholas sprach als Erster.

»Wer übernimmt das Reden?«

»Lass –« Sie hatte sagen wollen ›Lass mich‹, besann sich aber dann eines Besseren. »Lass uns erst mal sehen, was passiert«, sagte sie.

»In Ordnung.« Er klopfte kräftig an die Tür und sie warteten. Mehrere Sekunden verstrichen. Er klopfte wieder, lauter diesmal, doch niemand antwortete.

»Meinst du, dass der Typ, den ich da oben gesehen habe, Miss Tisdale etwas getan hat?«, fragte Addie mit zitternder Stimme und flüsterte: »Was sollen wir tun?«

»Keine Ahnung«, flüsterte Nicholas zurück. »Lass uns zur Rückseite des Hauses gehen und nachsehen, ob wir durch irgendein offenes Fenster hineinkommen.«

»Das ist Hausfriedensbruch«, protestierte Addie.

»Nicht, wenn ihr etwas passiert ist«, sagte er, »dann ist es ›aktive Hilfeleistung‹ oder so ähnlich.« Addies Gesicht spiegelte ihre Missbilligung, aber sie folgte ihm um die Hausecke durch den Garten nach hinten. Nicholas spähte vorsichtig um die Ecke und Addie schob ihren Kopf über seine Schulter. Niemand war zu sehen und so hasteten sie die Stufen zur Hintertür hinauf. Nicholas lugte vorsichtig

durch die Fliegenschutztür und sprang so schnell zurück, dass Addie gegen die Hauswand geworfen wurde und sich den Kopf stieß.

Beide pressten sich gegen die Wand, warteten schweigend und atmeten schwer.

»Ist sie da?«, wisperte Addie.

Nicholas nickte. »Sie muss stocktaub sein, wenn sie nicht gehört hat, wie du dir eben den Kopf angehauen hast«, raunte er.

»Das war nicht meine Schuld«, begann Addie ein Streitgespräch, aber Nicholas schüttelte den Kopf und hielt ihr den Mund zu.

Sie biss ihm in die Hand, die er schleunigst zurückzog. »Sei bloß still, okay?«, zischte er.

»Warum?« Addie straffte die Schultern. »Wir haben doch nichts verbochen. Wir sind gekommen, um sie kennenzulernen. Also – stellen wir uns vor.«

Sie schob sich an ihm vorbei und stellte sich vor die Fliegenschutztür. Eine hochgewachsene, schlanke Frau stand mit dem Rücken zu ihnen in der Mitte der Küche. Das dicke graue Haar hatte sie zu einem straffen Knoten geschlungen. Sie trug eine übergroße Schürze über einem violetten Blumenkleid. Mehrere große Pappkartons standen vor ihr auf dem Tisch. Sie murmelte leise vor sich hin und stopfte Zeitungspapier in einen Karton, der als einziger noch offen war. Die Fliegenschutztür klapperte, als Addie energisch dagegenklopfte.

Miss Tisdale drehte sich schnell um und griff nach der Brille, die an einer Kette um ihren Hals hing. Resolut

schritt sie zur Tür und sah durch messinggefasste Brillengläser nach draußen.

»Ja?« Die dünne, scharfe Stimme klang brüchig und Addies Mut sank.

»Sind ... sind Sie Miss Tisdale?«

»Was?« Sie hielt eine Hand hinter ihr Ohr und Addie wiederholte die Frage.

»Sind Sie Miss Tisdale?«

»Natürlich bin ich Miss Tisdale. Wer sollte ich sonst sein?«

Nicholas stupste Addie in die Seite und lächelte breit. »Hallo, Miss Tisdale. Ich heiße Nicholas Brady und dies ist Addie McCormick. Wir sind Ihre Nachbarn.«

Miss Tisdale musterte die beiden Kinder von oben bis unten und starrte dann in Nicholas' lächelndes Gesicht.

»Ich habe keine Nachbarn.«

Sein Lächeln verblasste. »Na ja, ich meine nicht direkte Nachbarn«, stammelte er, »aber wir wohnen näher bei Ihnen als alle anderen.«

»Hmpf, wo wohnt ihr denn?«, fragte sie.

»Wir ziehen gerade ein, in das alte Haus der Lindseys«, sagte er, »und Addie ... Addie ...«, er geriet ins Stocken und Addie übernahm.

»Ich wohne in dem grünen zweistöckigen Haus an der Bundesstraße 49.«

»Oh, die Pfarrersfamilie.« Sie betonte das Wort »Pfarrer« so, als sei es ein Schimpfwort, und Nicholas sah überrascht zu Addie hinüber. Addie zuckte die Achseln und stellte sich kerzengerade hin. Sie war stolz darauf, eine Pfarrers-

tochter zu sein, und sie würde sich nicht von irgendeiner alten Dame beirren lassen.

»Nun, was wollt ihr?«, fragte Miss Tisdale.

»Wir dachten ... wir wollten ... ich denke«, jetzt fehlten Nicholas die Worte.

»Wir haben nur versucht, nachbarschaftlich zu sein«, sagte Addie kurz angebunden. »Entschuldigen Sie, dass wir gestört haben. Komm, Nicholas!«

Addie schickte sich an, zu gehen, aber Miss Tisdale öffnete jetzt die Tür und bat sie herein. »Habe ich gesagt, dass ihr mich stört?«, fragte sie. Addie zuckte erneut die Achseln und Miss Tisdale klopfte ihr unbeholfen auf den Rücken. »Kommt herein, kommt nur herein.« Die Kinder traten in die Küche und schnupperten den Duft von frisch gebackenen Schokoladenkeksen, der in der Luft hing.

»Nach meiner Erfahrung bedeutet ›nachbarschaftlich‹ für gewöhnlich ›neugierig‹«, fuhr Miss Tisdale fort, »aber ich habe schon ziemlich lange keinen Besuch mehr gehabt. Ihr könnt euch also genauso gut umsehen und eure Neugier befriedigen. Auf diese Weise stört ihr mich vielleicht nicht wieder. Hmpf.«

Nicholas und Addie tauschten einen vielsagenden Blick. Ziemlich lange kein Besuch? Das bedeutete, dass der Mann da oben entweder zur Familie gehörte oder – ein ungebetener Gast war.

Nervös sah Nicholas sich um und zeigte dann auf die Kartons, die auf dem Tisch standen. »Was packen Sie ein? Können wir Ihnen helfen? Sollen die Pakete verschickt

werden? Kommt jemand die Sachen abholen? Waren Sie deshalb –?»

»Es geht euch nichts an, was ich da packe«, unterbrach ihn Miss Tisdale, »und nein, ihr könnt mir nicht helfen. Niemand holt die Kartons ab. Sie kommen zurück auf den Dachboden.« Sie stopfte das restliche Papier in den letzten Karton und verschloss ihn schnell. Sie stellte einen weiteren Karton auf diesen und trug beide zur Treppe am anderen Ende der Küche. Sie fuhr fort, Kartons zu stapeln, während sie weitersprach.

»Ich nehme an, ihr seid neugierig wegen des Hauses. Scheinbar denkt jedes Kind in dieser Gegend, dass sich hier ein großes Geheimnis verbirgt. Nur weil ein Haus alt und groß ist, muss nicht unbedingt etwas Geheimnisvolles daran sein. Ich wohne jetzt hier seit fast 45 Jahren, und in jedem Jahr taucht eine Schar neugieriger Kinder auf, die hier herein wollen. Ihr hattet wenigstens so viel Anstand, zur Tür zu kommen, statt euch durch irgendein Fenster einzuschleichen.«

Addie warf Nicholas einen ›Hab-ich's-nicht-gesagt?‹-Blick zu. »So etwas würden wir nie tun, Miss Tisdale«, sagte sie, »wir wollten Sie nur kennenlernen. Wir dachten, Sie würden sich über ein wenig Gesellschaft freuen. Es muss doch recht einsam sein, hier allein zu wohnen.«

»Oh, das stört mich überhaupt nicht. Ich habe eine Nichte mit Familie, die mich ab und zu besucht, obwohl diese Besuche in letzter Zeit weniger erfreulich waren.« Sie schüttelte den Kopf, als wolle sie die unangenehmen Erinnerungen verjagen. »Na ja, genug davon. Ich

habe schönere Erinnerungen, über die ich nachdenken kann.«

»Also wohnen Sie hier ganz allein?«, fragte Nicholas und Miss Tisdale warf ihm einen merkwürdigen Blick zu.

»Natürlich, Kind. Warum fragst du?«

»Sie haben nie Besuch?«, beharrte er.

»Nein, Mr Brady, niemals!«, sagte sie barsch.

»Also, wer –?«

»Und«, unterbrach sie wieder, »wenn ihr gekommen seid, um herauszufinden, ob die Gerüchte über Mr Crenshaw und mich richtig sind, muss ich euch leider enttäuschen. Ich bin zu alt, um noch mit Männern auszugehen. Seit Jahren hat mir kein Mann den Hof gemacht und es wird auch in Zukunft keinen geben. Das könnt ihr euren Freunden, euren Feinden und von mir aus dem ganzen Bezirk erzählen!« Sie wandte sich wieder dem Tisch zu, stapelte noch einige Kartons, stampfte wütend zur Treppe und ließ die Pakete dort auf den Fußboden plumpsen.

»Was machen wir jetzt?«, wisperte Addie. »Wir müssen sie doch fragen, wegen ...«

»Was denn?« Plötzlich drehte Miss Tisdale sich um und sah Addie scharf an. »Was für Geheimnisse, Miss?«

»Ich, nun, ich sagte gerade zu Nicholas, dass wir Sie fragen sollten, ob –« Addie schluckte und Miss Tisdale unterbrach sie erneut.

»Mich fragen, ob ihr einen von diesen Keksen bekommen könnt, richtig? Ich habe schon bemerkt, wie ihr nach den Keksen geschielt habt, als ihr hereinkamt. Ich

denke, ich kann ein oder zwei davon entbehren. Ich habe sie gerade heute Morgen gebacken. Meine Nichte kommt morgen mit ihren Söhnen, und sie mögen meine Kekse sehr. Euch werden sie sicherlich auch schmecken. Hmpf.«

Addie schaute Nicholas an und hob hilflos die Schultern. Als Miss Tisdale nach der Keksdose griff, die hinter ihr auf der Anrichte stand, war ein dumpfes Geräusch von oberhalb der Küche zu hören. Nicholas und Addie schrakten beide zusammen.

Miss Tisdale nahm die Keksdose, als habe sie nicht das Geringste gehört.

»Einer für jeden«, sagte sie.